

Deutschland lebt, das aus der dunklen Zeit der Gegenwart hinausweist in eine lichtere Zukunft. Ich komme zu Euch, weil Ihr das Deutschland der Zukunft darstellt, in dem wieder Einheit und Recht und Freiheit wohnen sollen. Ihr ringt und Euer Kampf ist schwer. Bleibt nicht in der Enge stehen, in der sich die meisten heute lebenden Deutschen befinden. Ihr sollt nicht Heubüchel, Häkel- oder halbe Deutsche werden, sondern ganze Deutsche, Männer und Frauen, die all die Uneinigkeit unserer Zeit überwinden durch die Anlagen, die uns von der Natur geschenkt worden sind. Euer und mein Gedanken gilt unserm armen, blutenden Vaterlande, das wir lieben und dem wir Treue bis in den Tod schwören." — In das von Gerhart Hauptmann angestimmte Deutschland-Lied hielten die Jugendbündler begeistert ein. Dann lagerte sich alles auf grünem Rasen. In den schönsten Darbietungen des Jungvolkes in Liedern und Tänzen hatten die verammelten Künstler ihre beste Freude.

Sparfamkeit im Reichshaushalt.

In der Presse sind verschiedentlich Artikel erschienen, die behaupten, daß das gegenwärtige auf Goldmark aufgebaute Budget des Reichs die notwendige Sparfamkeit vermissen lasse. Hierbei wird vielfach von irrigen Voraussetzungen ausgegangen. Zunächst muß darauf hingewiesen werden, daß in der gesamten inneren Struktur des Reichs und der Länder sich seitlich Verschiebungen zugetragen haben, daß Vergleiche der Vorkriegshaushalte mit dem gegenwärtigen, wenn überhaupt, dann nur mit starken Vorbehalten möglich sind.

So kommt ein Artikel einer Berliner Montagszeitung zu dem Ergebnis, daß die Gesamtausgaben des Reichs und der Länder im Jahre 1913 3772 Millionen Mark betragen hätten, während sie im Jahre 1924 auf 5411 Millionen, also von 56 auf 87 Mark für den Kopf der Bevölkerung gestiegen seien. Ohne daß die Ausgabenansätze im einzelnen nachgeprüft werden sollen, ergibt eine vorläufige Prüfung der Ansätze folgendes: In der allgemeinen Reichsverwaltung,

deren Bedarf von 49 auf 80 Millionen Mark gestiegen sein soll, ist infolge der härteren Konditionen der Verwaltung beim Reich, die ja allseitig bekannt ist, eine feldherrnähnliche Vermehrung der Ausgaben eingetreten. Die Durchführung des Beamtenabbaus hat im Vergleich zu den Ausgaben des Beamtenapparates in hohem Maße zurückgefallen. Das hierbei in Anschlag gebrachte Mehr von 31 Millionen Mark fällt also auf das Konto der Kriegsfolgen, das bei einem Vergleich mit der Vorkriegszeit ausbleiben würde.

Das gleiche gilt hinsichtlich der Ausgaben für die Polizei, die auf 110 Millionen errechnet werden. Dabei ist außer Acht gelassen, daß durch die Schußwaffen fast überall die kommunale Polizei aufgelassen worden ist, d. h. daß auf die Staats des Reichs und der Länder nach dem Friedensschluß Zahlenbeiträge übernommen worden sind, die vor dem Frieden die Staats der kommunalen Verbände und Kommunen belastet haben. Auch diese 110 Millionen sind also im wesentlichen keine Kriegsfolgen. Es sind aber auch insofern Kriegsfolgen, als Reich und Länder bei den heutigen politischen Verhältnissen sich erheblichen Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der Staatsautorität ganz andere Summen ausgeben müssen als vor dem Kriege. Für das Reich wird der Ausgabeposten für die Polizei im Staatshaushalt 1924 zum letzten Male erscheinen, da er in Zukunft nach dem beim Finanzvergleich getroffenen Vereinbarungen von den Ländern zu übernehmen sein wird.

Besonders schwere Vorwürfe werden wegen der Vermehrung der Kosten der Finanzverwaltungen erhoben, wobei hinsichtlich des Reichs eine Steigerung von 8 auf 278, hinsichtlich der Länder von 119 auf 155 Millionen, also insgesamt ein Mehr von 370 plus 86 Millionen angegeben wird. Diese Zahlen sind sachlich falsch insofern, als sie die Ausgaben der Landesfinanzverwaltungen betreffen. Es ist zunächst unrichtig, wenn der Verfasser des Artikels die preussischen Finanzkosten zur Berechnung der Finanzkosten aller Länder um 3/4 vermehrt. Denn in den süddeutschen Ländern, insbesondere in Bayern, wird fast der gesamte Dienst der früheren Landesfinanzverwaltung von den Behörden der Reichsfinanzverwaltung auf deren Kosten wahrgenommen.

Daß die Kosten der gesamten Finanzverwaltung nicht unbedeutend gemindert sein kann, ist außer Zweifel. Von der Übernahme der Finanzverwaltung auf das Reich und von den bereits erörterten Teuerungsfaktoren abgesehen, überall infolge des Krieges neue umfangreiche Ausgaben entstanden sind. Für die Reichsfinanzverwaltung sei an die Verteilung der Rentenbanklasten erinnert, der die Verteilung der Industriebanklasten folgen wird. Es bedarf keiner Begründung, daß die wesentlich intensiveren finanziellen Eingriffe, die mit schwereren wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenstreffen, eine ganz beträchtliche Mehrarbeit bedingen, umso mehr als gleichzeitig härtere Rechts Garantien geschaffen wurden, und andererseits die Finanzlage zu gleichmäßiger Arbeit drängte, insbesondere zu rascherer Zuführung der Steuerbeiträge an die Reichskasse durch Erhebung der Steuer in kürzeren Termimen sowie durch eine verstärkte Vollstreckungsstätigkeit. Staus kommt, daß, wie bereits erwähnt, die Reichsverwaltung auch für die Länder nicht nur finanzielle, sondern in weitem Umfange andere Finanz- u. Kassengeschäfte befolgt, die großen Teil einen breiten Raum in ihrem Bestande einnehmen. Obgleich ein Teil der Arbeiten der Reichsfinanzverwaltung nicht unmittelbar zu Einnahmen führt, die im Reichshaushalt erscheinen und damit die Verhältnisszahl der Ausgaben zu den Einnahmen ungünstig beeinflusst wird, kommt die Reichsfinanzverwaltung bei den Besitz- und Verkehrssteuern mit einem Sahe (6,5 v. H.) aus, der hinter den Kosten der früheren Steuerverwaltung in den Ländern, die einen vergleichbaren Aufgabenkreis hatten, noch zurückbleibt.

Die Ausgabeansätze für die Versorgungsbehörden, die die gesamte Versorgung der Kriegsgeldbesitzenden und Kriegshinterbliebenen einschließen, sowie die Ausgaben für Erwerbslosentum und für die Sozialpolitik, für die ein Mehr von 985 und 500 und 86 Millionen Mark in Anschlag gebracht sind, müssen als Folgeerscheinungen des Krieges bei dem Vergleich mit früheren Ausgabeansätzen ebenfalls außer Betracht bleiben.

Die in Vorstehendem aufgeführten Posten ergeben zusammen 2297 Millionen Mark. Sieht man diese Summe,

Steiner's Paradiesbetten

Größe Auswahl — Günstige Preise

Großes Bett weiß lackiert — ähnlich wie Bild 1 —	NR	35.—
Kinderbett weiß lackiert, 70/140 cm — wie Bild 2 —	NR	29.—
Große 3 teilige Matratze mit Korkkissen	NR	29.—
Kinderbett-Matratze	NR	16.—
Steppdecken gute Füllung — Satin/Normal volle Größe	NR	16.—
Unterbetten — sehr weich	PK.	25.—

Einzelne Federboden, Matratzenschoner usw.



Modenhäuser

Albertplatz



Diesellothe.

Roman von Fritz Ganser.
50. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Ein stiller Winter kam ins Land und brachte verschneite Wälder. Am stillsten wurde das Weihnachtsfest. Diesellothe lud Heinz zu demselben ein. Aber er fand einen Grund, fernbleiben zu können, und fuhr am Tage vor Heiligabend in angeblich dringenden Geschäften nach Berlin. So entging er dem verhängnisvollen, alte Erinnerungen aufwachsenden postfeumodernen Jodel der Driebschier Weihnachtsfeier — wie er sich selbst sagte — und schaute sich doch in jeder Stunde seines Fernseins nach dem Duft des Tannenbaumes und dem haushäuslichen Walten Diesellothens.

In Lindeneck brannte kein Tannenbaum. Wamself Dörte hatte in Heingens Auftrage die Geschenke unter die Leute verteilt und sah den Heiligabend über allem in ihrer Stube. Heiligabend, der ihr sonst immer Gesellschaft geleistet hatte, war verehrt. Er wollte einige Wälder in Pommeren, die zum Frühjahr zur Verpachtung kamen, beschäftigen, da er sich ernsthaft mit dem Gedanken trug, seine abhängige Stellung aufzugeben, um sich selbständig zu machen.

Ganz wehlig war's der Alten und Herz, als sie im stillen Sinnen früherer Zeiten gedachte. Sie erinnerte sich der Knabenjahre Heingens und des Jubels im Hause. Und nun ist's so still geworden wie in einer Kirche, murmelte sie. Nur der einame, selten lächelnde Herz — keine Frau — keine frohen Kinderstimmen. Was ja, ich kann's ihm nicht verdenken, daß er sich auf und davon gemacht hat. Man möcht' am liebsten selbst hinaus aus dem stillen Hause. Heute gerade am Weihnachtsabend hat man gern was Liebes und ein bißchen Freude um sich. Sie griff endlich zum Strickstrumpf und ließ sich zum Klappern der Nadeln vom Winterturm, der sich an den Ecken des grauen Herrenhauses stieg und Schauerregen aufstürzte, die Begleitung singen.

Oben ist vor's in Driebsch. Da gab's zwar eine Tanne. Aber Diesellothe hatte gleich nach der Verabschiedung jedes Lichtlein in dem dunklen Grün ausgelassen. Der große Saal lag im Finstern. Ein wirriger, anhelmelnder Weihnachtsduft von verbrannten Tannenzweigen, vertropften Wachskerzen und freijeden Pfefferkuchen zog durch den dunklen Raum.

Manchmal ging es wie ein tiefes Knistern und Rauschen durch die Räume der mächtigen, bis zur Zimmerdecke reichenden Säulen. Als würde die Wälder in den Säulen von dort ankommen.

Waldesheimat, wo die Driebschen wohnen und die Woger fangen oder der Schnee leise vom Himmel herabrieselt. — Ja, da war's wonnig! Ich, und sie hatte sich's auch hier im Driebsch so heimlich und traut vorgehelt. . . . Und man Dunkel ringum und tiefe Stille! Niemand freute sich über sie. . . .

Dumme Menschen! — Ganz und gar verwunderlich wäre es ihr tollends gewesen, wenn sie in Diesellothens stillen Zimmer hätte sehen können — die hatte Wirtschaftsbücher vor und neben sich zu liegen und schrieb und rechnete. Sie mußte irgend etwas tun, um die nagenden, qualenden Gedanken zu verbannen. . . . Aber es gelang ihr nicht!

Die Weihnachtsstimmung machte sie schließlich so weich, schuf solche Sehnsucht in ihr, daß sie die Feder hinlegte, den Kopf in beide auf das dicke Wirtschaftsbuch gelegten Arme vergrub und in ein Weinen ausbrach, das ihren ganzen Körper schüttelte.

O, über diese traurigen Weihnachtsstage! Nur Wiegandt hatte sie in der alten, schon jahrzehntelang von ihm geliebten Weise vertriebt. Den Heiligabend verbrachte er bei der Holzen und spielte mit ihr Geduldsspiele. Der Schluß des anfänglich äußerst gemüthlichen Abends war immer ein regerlicher Pant zwischen beiden. Wiegandt verlor stets und beglückte die Wamself der Wogel. Seitdem er Wamself Rosenstock kannte, war seine beliebteste Redenendung: „Wamself, Sie betrogen wie Wamself Rosenstock.“ Natürlich bewachte sich seine Partnerin sehr ernstlich gegen Anspielungen, die ihre Redlichkeit in Frage stellten, und warf schließlich die Karten hin. Das war für Wiegandt das Signal zum Aufbruch.

Am ersten Feiertage ging er zur Kirche. Nachmittags hielt er eine Parade über seine Pfaffen ab, haute an ihnen herum und reinigte sie. Nach beendigter Heerschau begann er Rauchsperre zu bringen, die sich bis in den späten Abend hinein ausdehnten und seiner Stube das Aussehen eines qualmernden Wälders gaben. Der zweite Feiertag verlief ähnlich, nur kulterte vor Ungeduld schon wieder öfter nach dem Wetter und schaute den dritten Feiertag herbei. Mit dem Feiertag stand er dann auf, inspizierte dann jeden Stall und jeden Boden und schimpfte mit einer wahren Wollust auf die „laddrigen“ Knechte, die am liebsten bis an ihr seliges Ende Feiertag geplatzt hätten. —

Seine Karte erst eines Tages nach Reulohr aus Berlin.

ganz. — Seine erste Arbeit galt dem Durchlesen der während seiner Abwesenheit eingelaufenen Postfächer. Er fand nichts Besonderliches. Rechnungen, Offerten, Drucklagen, einige Briefe von früheren Regimentskameraden und eine Anzahl Neujahrsgratulationen wechselten in hunderter Folge ab. Als letzten Brief des hohen Stohes nahm er ein ziemlich umfangreiches, dickes Hansludert in die Hand. Es trug amerikanische Marken und den Poststempel „Boston“.

Da er niemand wußte, der aus Boston hätte an ihn schreiben können, öffnete er ziemlich verwundert und — stieg einen unterdrückten Schrei aus, als er dem Ruwert, außer einigen anderen Papieren, einen mit steifen, senkrechtstehenden Buchstaben eng beschriebenen Bogen entnahm.

Schonens Schrift! Er legte das Briefblatt vor sich auf den Tisch. Schweratmend starrte er es an und gewann es nicht über sich, gleich zu lesen.

Was wollte sie von ihm? Warum schrieb sie an ihn? Endlich begann er zu lesen, zuerst mit sticrenden Blicken, nach und nach seine Ruhe wieder gewinnend. Das Schreiben war Ende November datiert, wies keine Anrede auf und hatte folgenden Inhalt:

„Wenn Du — gestatte, daß ich Dich noch einmal „Du“ nenne — diese Zeilen lesen wirst, gehöre ich nicht mehr zu den Lebenden, die die undankbarste und schlechteste der Welten bewohnen müssen. Wo ich dann sein werde, weiß ich nicht, — jedenfalls nicht im „besseren“ Jenseits. Ich konnte nie an das Märchen einer Auferstehung glauben und mußte von jeder über den Altweiberlauben lächeln. — Doch ich will Dich nicht mit Ausführungen langweilen, die Dich kaum interessieren dürften. Ich darf es auch nicht. Denn hinter mir steht ein unerbittlicher Treiber, der mich mahnt, kurz zu sein. So laß mich eilen, Dir alles zu sagen, ehe er meine letzten Anordnungen nach mir austreibt. Ich fürchte mich nicht vor ihm, sondern begrüße sein Kommen mit der Freude eines Menschen, der einen Freund erwartet. Ja, komm, mein Freund, und bleibe meine milde Seele!

Ich bin eine Ambe, eine Eterbende, — eine Verebende. Mit diesen drei Worten hast Du mein ganzes Befehmsnis. Eine Ambe!

Wend an Leib und Seele. — Als ich von Dir ging, heimlich, eine Ehebrecherin, glaubte ich einem Leben entgegengehen zu dürfen, das mir alles das geben würde, was ich an Deiner Seite ersehnt hatte und was mir Bedürfnis war. Ich schloß ein seltsames Band. Ich träumte von ungarischen